

# "DAS WAHRE LEBEN IM FALSCHEN."<sup>1</sup> ERSCHEINUNGSFORMEN OSTDEUTSCHER IDENTITÄT IN NACH-WENDE-TEXTEN

Roswitha Skare

## I

Nach den historischen Ereignissen des Herbstes 1989 und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten im Oktober 1990 schien nichts so verfehlt zu sein, wie die SED-Behauptung, daß zwei verschiedene Staaten zwei Nationen und zwei Identitäten, insbesondere eine 'sozialistische DDR-Identität', geschaffen hätten. Obwohl bereits vor 1989 auch im Westen vereinzelt der Frage nach einer eigenen DDR-Identität nachgegangen wurde,<sup>2</sup> schienen die Gemeinsamkeiten zwischen Ost- und Westdeutschen zu überwiegen. Die von vielen beteuerte Fortexistenz einer deutschen Kulturnation<sup>3</sup> schien die berechtigten Hoffnungen auf ein schnelles Zusammenwachsen beider Staaten einzulösen, zumal es sich bei den Menschen auf der anderen Seite um 'Brüder und Schwestern' handelte.<sup>4</sup> Die ost-westlichen Verwerfungen und Mißverständnisse der letzten Jahre haben jedoch gezeigt, daß die Deutschen in Ost und West in vielen Hinsichten unterschiedliche

<sup>1</sup> Der Titel ist Christoph Dieckmann: *Das wahre Leben im falschen. Geschichten von ostdeutscher Identität*. Berlin 1998 entliehen, der dabei auf den Satz Adornos "Es gibt kein richtiges Leben im falschen." anspielt. Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/M. 1980 (Gesammelte Schriften. Bd. 4). S. 43.

<sup>2</sup> Vgl. dazu z.B. *Die Identität der Deutschen*. Hg. von Werner Weidenfels. München 1983 oder auch Harold James: *Deutsche Identität 1770-1990*. Aus dem Englischen von Wolfdietrich Müller. Frankfurt/M. u.a. 1991.

<sup>3</sup> Günter Grass ist sicher einer der bekanntesten Vertreter dieser These, die in Grass' Argumentation seit den 70er Jahren pragmatisch als letzter Bezugspunkt deutscher territorialer Zerissenheit Verwendung findet. Im Rückblick auf die deutsche Geschichte registriert Grass, daß Deutschland jahrhundertlang nur durch die Literatur oder vielmehr durch die Literaten vertreten wurde. Vgl. z.B. Günter Grass: *Kopfgebirgen oder Die Deutschen sterben aus*. Neuwied 1980. S. 153f.

<sup>4</sup> Zu Beginn der 70er Jahre vertraten zwei Drittel der westdeutschen Bevölkerung die Auffassung, daß es sich bei den Einwohnern der DDR um Landsleute handele. Obwohl in der Folgezeit diese Sicht an Gewicht verlor, stimmten 1989 immerhin noch 50 % mit dieser Aussage überein. Vgl. dazu *Handbuch der deutschen Einheit*. A.a.O. S. 248. Ähnliches gilt für die ostdeutsche Bevölkerung, deren Mehrheit sich vor 1989 zunächst als "deutsch" und erst an zweiter Stelle als "ostdeutsch" empfand.

## "Das wahre Leben im falschen"

Lebenswelten und damit auch unterschiedliche Identitäten ausgebildet hatten.

Angesichts der Tatsache, daß 60 Prozent der neuen Bundesbürger nach der Gründung der DDR geboren wurden, in ihr aufwuchsen und durch die DDR entscheidend sozialisiert wurden, ist es auch gar nicht weiter verwunderlich, daß es so etwas wie eine ostdeutsche Identität gegeben hat und nach wie vor gibt. Selbst diejenigen DDR-Bürger, die das System ablehnten, wuchsen schließlich mit anderen Leitbildern und Idealen und natürlich auch anderen Feindbildern und Widerständen auf als ihre Altersgenossen in der Bundesrepublik. Verbindend und grundlegend für eine gemeinsame Identität wirken gemeinsame Erfahrungen, wie z.B. die kollektive Erfahrung der Ostdeutschen von Dichotomien wie 'Herrschende' und 'Beherrschte' oder 'privat' und 'öffentlich' in der politischen Landschaft der DDR besonders seit den 80er Jahren. Einen Ausweg aus der Dauerschizophrenie zwischen öffentlichem, konformem politischem Bewußtsein und den privaten Einstellungen fanden viele DDR-Bürger in gegenidentitären Orientierungen.<sup>5</sup> Mit Hilfe solcher Gegenidentitäten konnte man sich von 'außen' und 'oben' abgrenzen, zwischen 'denen' und 'uns' wurde deutlich unterschieden, was nicht zuletzt im Herbst 1989 im Ruf "Wir sind das Volk" zum Ausdruck kam.

Überraschend ist in diesem Zusammenhang allerdings die Tatsache, daß Unterschiede in den Lebensgefühlen, Haltungen und Werteinstellungen zwischen Ost- und Westdeutschen im Laufe der Zeit nicht abnehmen, sondern im Gegenteil immer stärker hervortreten oder zumindest registriert werden. So konnte Anfang 1991

<sup>5</sup> Vgl. dazu Iris Häuser: *Gegenidentitäten. Zur Vorbereitung des politischen Umbruchs in der DDR. Lebensstile und politische Soziokultur in der DDR-Gesellschaft der achtziger Jahre*. Münster 1996 (Studien zur DDR-Gesellschaft 3). Joachim Gauck spricht in diesem Zusammenhang von "Doppel- und Mehrfachidentitäten". Vgl. Joachim Gauck: "Vom schwierigen Umgang mit der Wahrnehmung". In: Stéphane Courtois u.a.: *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror*. Mit dem Kapitel "Die Aufarbeitung des Sozialismus in der DDR" von Joachim Gauck u. Ehrhart Neubert. Aus dem Französischen von Irmela Arnsperger u.a. München u. Zürich 1998. S. 885-894, hier S. 891. Häuser und Gauck beschreiben mit diesen unterschiedlichen Begriffen die Tatsache, daß es natürlich auch in der DDR keine einheitliche Identität aller Ostdeutschen gab. Ostdeutsche Identität war und ist ein vielfältig und unterschiedlich zusammengesetztes Patchwork, in dem eben auch oppositionelle Haltungen existierten. Wenn ich im folgenden von ostdeutscher Identität spreche, ignoriere ich, daß jemand aus der Bürger- und Friedensbewegung der DDR natürlich eine anders zusammengesetzte Identität hat als z.B. ein ehemaliger SED-Funktionär.

noch festgestellt werden, daß Ost- und Westdeutsche in den meisten Meinungen übereinstimmen,<sup>6</sup> während repräsentative Befragungen der letzten Jahre stärker denn je die Differenzen zwischen Ost und West registrieren.<sup>7</sup> Umfragen zufolge fühlen sich Ostdeutsche nun zunächst als ostdeutsch, dann erst als deutsch,<sup>8</sup> nur noch 36 % der Ostdeutschen verbinden mit dem erlebten Sozialismus negative Gefühle, 40% stimmen der Marxschen These zu, daß kapitalistisches Privateigentum an den Produktionsmitteln die Quelle der Ausbeutung sei, gar 76% (gegen 50% im Westen) meinen, daß auf eine Freiheit, in der Millionen arbeitslos seien, verzichtet werden könne.<sup>9</sup>

Etwaige Ursachen für die referierten Umfrageergebnisse können hier nicht diskutiert werden, da sie außerhalb meiner Fragestellung liegen. Festgehalten werden soll lediglich die Erfahrung vieler Beobachter, daß große Teile der ostdeutschen Bevölkerung inzwischen ihr neues Leben in der Bundesrepublik differenzierter sehen. Die Tatsache, daß allerorts über eine neue deutsche Identität<sup>10</sup> bzw. über die Existenz ostdeutscher Identität und "Ostal-

<sup>6</sup> *Spiegel Spezial* 1/1991. "Das Profil der Deutschen. Was sie vereint, was sie trennt". S. 14: "Obwohl in der gesamtdeutschen Bundesrepublik die einen im Licht, die anderen noch im Schatten leben, stimmen die Deutschen in den meisten Meinungen überein. Das zeigte sich unabhängig, ob die Interviewer allgemeine Themen nannten oder aktuelle Fragen stellten. Da wirkt kaum nach, daß die Deutschen vier Jahrzehnte lang in verschiedenen Systemen lebten und daß sie sich noch vor gut einem Jahr kaum kannten und nur über Bildschirme und Briefe sowie bei seltenen Besuchen voneinander erfuhren."

<sup>7</sup> Vgl. z.B. *Psychosozial* 18 (1995). H. 1 mit dem Schwerpunktthema: "Ossis und Wessis: Psychogramm deutscher Befindlichkeiten"; Wolfgang Hardtwig u. Heinrich A. Winkler (Hg.): *Deutsche Entfremdung: zum Befinden in Ost und West*. München 1994 und Wolf Wagner: *Kulturschock Deutschland*. Hamburg 1996. S. 16ff.

<sup>8</sup> 1990 empfanden sich lediglich 28% als noch DDR-Bürger und 66% betrachteten sich bereits als Deutsche, aber bereits 1992 sahen sich 51% wieder als DDR-Bürger und nur 40% als Deutsche. Vgl. dazu Elisabeth Noelle-Neumann: "Aufarbeitung der Vergangenheit im Schatten der Stasi". In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6.8. 1992. S. 8. Vgl. dazu auch Christoph Dieckmann: "In der Niemandszeit. Drei Kapitel über die ostwestdeutsche Ungleichzeitigkeit". In: *Die Zeit* vom 17.9.1998. S. 6f.

<sup>9</sup> Diese Zahlen stammen aus einer Untersuchung des Allensbacher Institutes für Demoskopie aus dem Jahre 1992. Vgl. dazu Klaus Harpprecht: "Im Niemandsland. Die Crux der Ex-DDR ist ihre geistige Heimatlosigkeit". In: *Die Zeit* vom 10.9.1998. S. 48.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Margarethe Mitscherlich und Irene Runge: *Der Einheitsschock. Die Deutschen suchen eine neue Identität*. Hamburg 1993; *German Studies Review*. Special Issue: German Identity. Hg. von Harold James. Winter 1992; *Die Deutschen auf der Suche nach ihrer neuen Identität?* Hg. von Eduard J. M. Kroker u. Bruno Dechamps. Frankfurt/M. 1993 (Königsteiner Forum); Rainer Härtwig: "Ost-West-Konflikt: Auf dem Weg der Annäherung zur neuen deutschen Identität und Integrität". In: *Report Psychologie*. März 1992. S. 9-19.

## "Das wahre Leben im falschen"

gie"<sup>11</sup> nachgedacht wird, bestätigt, daß Identitätsfragen in Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs verstärkte Bedeutung zukommt, zumal diese meist mit persönlichen Krisen einhergehen, in denen eigene Person und Biographie in Frage gestellt werden. In solchen Krisenzeiten wächst offenbar auf der einen Seite der Wunsch nach einem Sich-identifizieren-können mit anderen Personen, Personengruppen und Erfahrungen, auf der anderen Seite aber ist das Streben nach Abgrenzung von den 'Anderen' unverkennbar. Nun brauchen wir diese Bilder von uns und von den 'Anderen', brauchen Stereotype "zur Strukturierung der Welt, benötigen vereinfachte Darstellungen der Andersartigkeit, um unsere Ängste zu lokalisieren, um uns selbst zu beweisen, daß das, was wir fürchten, nicht in uns selbst liegt".<sup>12</sup> Obwohl es selbstverständlich auch sehr viele Gemeinsamkeiten zwischen Ost- und Westdeutschen gibt, läßt sich das Entstehen bzw. die weitere Existenz und Entwicklung einer ostdeutschen Identität nach dem Untergang des Staates DDR aus dem Bedürfnis der Menschen nach Zusammenhalt und Gemeinsamkeit, aber eben auch nach Abgrenzung erklären. Da jeder Mensch danach strebt, in Übereinstimmung mit sich selbst, mit seinem bisherigen Leben und mit seiner Umwelt zu leben, wurden die Ereignisse um 'Wende' und Vereinigung von vielen als Bruch mit ihrem bisherigen Leben, mit bisherigen Idealen und Zielen empfunden, ganz unabhängig davon, ob man bis zu diesem Zeitpunkt für oder gegen das Regime war. Gelebtes und Erreichtes wird, oft von westlicher Seite, in Frage gestellt und für falsch oder ungültig erklärt. Selbstzweifel und Unterlegenheitsangst<sup>13</sup> im

<sup>11</sup> Sogar im *Handbuch zur deutschen Einheit* gibt es unter dem Stichwort "Einstellungen zur deutschen Einheit" (S. 246-263) einen Abschnitt zur "Ostalgie oder DDR-Verklärung". Vgl. auch Lothar Fritze: "Identifikation mit dem gelebten Leben. Gibt es DDR-Nostalgie in den neuen Bundesländern?". In: *Das wiedervereinigte Deutschland. Zwischenbilanz und Perspektiven*. Hg. von Ralf Altenhof u. Eckard Jesse. Düsseldorf 1995. S. 275-292 und Thomas Ahbe: "Ostalgie als Selbstermächtigung. Zur produktiven Stabilisierung ostdeutscher Identität". In: *Deutschland Archiv* 30 (1997). H. 4. S. 614-619.

<sup>12</sup> Sander L. Gilman: *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur*. Reinbek 1992. S. 308.

<sup>13</sup> Meinungsumfragen belegen immer wieder, daß sich viele Ostdeutsche im vereinigten Deutschland als "Bürger zweiter Klasse" empfinden. Vgl. dazu auch Michael Lukas Moeller u. Hans-Joachim Maaz: *Die Einheit beginnt zu zweit. Ein deutsch-deutsches Zwiegespräch*. Berlin 1991 oder auch die Gespräche Margarethe Mitscherlichs mit Irene Runge (Anm. 10) und Brigitte Burmeister (*Wir haben ein Berührungstabu. Zwei deutsche Seelen – einander fremd geworden*. München 1991).

neuen westlichen System verstärken den Wunsch nach Bestätigung und Übereinstimmung mit anderen Menschen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß man sich in einer solchen Situation positiver Erlebnisse erinnert und dabei nach Menschen sucht, die die eigenen Erfahrungen teilen und auf einen ähnlichen Bezugsrahmen referieren können. So scheint aus der verordneten kollektiven DDR-Identität eine freiwillige ostdeutsche Identität gewachsen zu sein, die in Abgrenzung zu den Westdeutschen weiter existiert.

Die ständige Betonung der Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen in den Medien und die von vielen als ungerecht und unnuanciert empfundene Be- und Verurteilung der DDR, die lediglich Täter und Opfer zuläßt, ruft Einzelpersonen auf den Plan, die mit Hilfe ihrer Erinnerungen zu erzählen beanspruchen, wie es 'wirklich' in der DDR gewesen ist. Nicht selten scheint dabei die in akademischen Kreisen Ost- und Westdeutschlands weit verbreitete Vorstellung eine Rolle zu spielen, daß Autoren eine bildende Funktion auszuüben hätten und sich zum Sprecher der 'schweigenden Massen' machen müßten. Anzunehmen ist, daß viele DDR-Autoren nach wie vor bestrebt sind, sich einzumischen und, wie Christa Wolf, den Auftrag des Schriftstellers darin sehen, an der "Identitätsstiftung für das unglückliche, zerrissene Volk"<sup>14</sup> zu arbeiten.

Identität und Identitätssuche sind keineswegs gleichbleibend in Inhalt und Intensität. Ganz im Gegenteil: Identität verändert sich ständig, spiegelt also ein aktuelles gesellschaftliches und privates Bedürfnis wieder. Im folgenden möchte ich anhand einiger 'Erinnerungsbücher' zeigen, wie einige Autoren ein solches Bedürfnis umsetzen, bzw. bei ihrem Publikum zu befriedigen suchen.

---

<sup>14</sup> Zitiert nach *Schreiben im heutigen Deutschland. Die literarische Szene nach der Wende*. Hg. von Ursula E. Beitter. New York u.a. 1997 (Loyola College in Maryland Berlin Seminar. Contemporary German Literature and Society 1). S. xvii.

## "Das wahre Leben im falschen"

### II

Für die Analyse habe ich drei Texte ausgewählt, die 1996 bzw. 1997 erschienen sind und von Autoren stammen, die zur 'mittleren' Generation<sup>15</sup> gerechnet werden können. Daniela Dahn, Hans-J. Misselwitz und Thomas Rosenlöcher wurden entweder kurz vor oder nach der Gründung der DDR geboren und haben damit den größten Teil ihres politisch bewußten Lebens in der DDR verbracht. Identifizierten sich viele Angehörige dieser Generation zunächst mit dem neuen, 'besseren' Staatswesen, mußten sie spätestens seit Anfang der 80er Jahre immer häufiger erkennen, daß ihre Hoffnungen und Wünsche nicht im 'real-existierenden' Sozialismus verwirklicht werden konnten. Für viele stellte sich deshalb die Frage, ob sie trotzdem weiter mitmachen oder aber aus den vorgeformten Biographien aussteigen und nach einem 'dritten Weg' suche sollten. Die gesellschaftlichen Veränderungen seit der Vereinigung haben bei dieser Gruppe zum Teil existenzielle Krisen ausgelöst, die das Zurechtfinden in den neuen Gesellschaftsverhältnissen, aber natürlich auch die Bilanz des eigenen Lebens betreffen. Zwar haben gerade Angehörige dieser Generation die DDR gewissermaßen niedergedungen und moralisch überlebt, aber im vereinigten Deutschland ist sowohl der berufliche als auch der politische Zug bereits seit längerem abgefahren: Die gleichaltrigen Westdeutschen waren zum Zeitpunkt der Wende etabliert und hatten sich ihre eigenen Institutionen geschaffen.<sup>16</sup> Der ostdeutsche Psychotherapeut Hans-Joachim Maaz diagnostizierte bereits 1991 als Folge der historischen Ereignisse der Jahre 1989/90 ein "DDR-Verlust-Syndrom".<sup>17</sup> Maaz spricht von seiner "verwirrten Identität" und von einem "Identitätsbruch", der ihm zufolge ein Grund dafür ist, daß bei vielen Ostdeutschen keine rechte Freude an der Vereinigung aufkommen will. Man lebe in zwei Welten, sei aber in keiner wirklich zu Hause.

<sup>15</sup> Misselwitz spricht in diesem Zusammenhang von der "Trägergeneration des politischen Umbruchs" in der DDR. Hans-J. Misselwitz: *Nicht länger mit dem Gesicht nach Westen. Das neue Selbstbewußtsein der Ostdeutschen*. Bonn 1996 (Politik im Taschenbuch 15). S. 107, siehe auch S. S. 86f.

<sup>16</sup> Die marginale Rolle des Bündnis '90 im Osten, aber auch bei den westdeutschen Grünen ist ein Beispiel für diese Ungleichzeitigkeit in Ost und West auch in Bezug auf persönliche Entwicklungen.

<sup>17</sup> Hans-Joachim Maaz: *Das gestürzte Volk. Die verunglückte Einheit*. Berlin 1991.

Bereits die Titel der drei Texte (*Westwärts und nicht vergessen. Vom Unbehagen in der Einheit*,<sup>18</sup> *Nicht länger mit dem Gesicht nach Westen. Das neue Selbstbewußtsein der Ostdeutschen*<sup>19</sup> und *Ostgezeter*<sup>20</sup>) versprechen eine kritische, zum Teil aber auch ironische Auseinandersetzung mit der deutschen Einheit, deren Folgen und mit der Rolle der Ostdeutschen in diesem Prozeß.

Neben den eigenen Erfahrungen der drei Autoren seit dem Herbst 1989 spielen, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, in allen Texten Rückblicke auf die Zeit in der DDR eine wichtige Rolle. Der Blick auf das bisherige Leben und damit die Infragestellung getroffener Entscheidungen sind nicht zuletzt ein Ausdruck dafür, daß die Autoren ein Bedürfnis haben, sich des eigenen Lebens zu vergewissern, sich für getroffene Entscheidungen zu rechtfertigen und diese auch im Nachhinein als richtig zu bewerten. Solche autobiographischen Reflexionen sind natürlich immer selektiv, sowohl im Inhalt, als auch in ihrer Form. Um ein ostdeutsches Lebensgefühl beschwören zu können, muß verallgemeinert und viel ausgespart und verdrängt werden. Trotz aller Unterschiede im biographischen Hintergrund der Autoren und in der literarischen Gestaltung haben diese drei Texte, so meine These, die zentrale Stellung eines 'Ost-Wir' und die Verwendung kleiner literarischer Formen gemeinsam: Geschichte wird durch Geschichten erzählt und zwar vorzugsweise in Form der Anekdote, des Witzes, der Kalendergeschichte oder des Exempels.<sup>21</sup> Das garantiert nicht nur die Aufbewahrung individueller und kollektiver Erfahrungen, sondern auch deren Reproduktion.

Im weiteren interessiert mich, welche Geschichten erzählt werden. Welche Symbole, Bilder und Mythen<sup>22</sup> gehen in diese Ge-

<sup>18</sup> Daniela Dahn: *Westwärts und nicht vergessen. Vom Unbehagen in der Einheit*. Berlin 1996. Zitiert wird im folgenden nach der Rowohlt-Taschenbuchausgabe 1997 unter Angabe von Sigle (DD) und Seitenzahl im Text.

<sup>19</sup> Vgl. Anm. 15. Zitiert wird im folgenden unter Angabe von Sigle (HJM) und Seitenzahl im Text.

<sup>20</sup> Thomas Rosenlöcher: *Ostgezeter*. Beiträge zur Schimpfkultur. Frankfurt/M. 1997. Zitiert wird im folgenden unter Angabe von Sigle (TR) und Seitenzahl im Text.

<sup>21</sup> Ein allgemeines Mißtrauen gegenüber 'wissenschaftlicher' Geschichtsbetrachtung mag ein Grund für diese Erzählstrategie sein. Ein anderer Grund könnte in der Tendenz begründet liegen, Ideologie- und Herrschaftsgeschichte durch Alltagsgeschichte und Sozialgeschichte 'von unten' zu ergänzen.

<sup>22</sup> Der Duden. Deutsches Universalwörterbuch A-Z (Mannheim u.a. 1989) definiert "Mythe" als: "1. Überlieferung, überlieferte Dichtung, Sage, Erzählung o.ä. aus der Vorzeit eines Volkes [...] 2. Person, Sache, Begebenheit, die (aus meist verschwommenen, irrationalen Vor-

"Das wahre Leben im falschen"

schichten ein? Welche Stereotype<sup>23</sup> vom 'Ost-Wir' und von den 'anderen' werden deutlich?

### III

Die Herstellung eines 'Ost-Wir' mit gleichzeitiger Abgrenzung von den 'anderen', den Westdeutschen, spielt in den drei Texten eine wichtige Rolle:

1) Bereits die Angabe der Himmelsrichtung in den Titeln der Texte als Verweis auf Ost- bzw. Westdeutschland trägt dazu bei:

Während Rosenlöchers Titel *Ostgezeter* lediglich Auskunft über die geographische Herkunft und über die Art seiner Aussagen gibt, allerdings durch die Verwendung von "Gezeter" schon mit einem Unterton, der sowohl abwertend als auch ironisch gedeutet werden kann, etabliert Dahns Titel mit Hilfe von Allusionen das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer ostdeutschen Lesergruppe. Während der Titel viele Westdeutsche vielleicht zuerst an den Werbeslogan "Go west!" denken läßt, werden bei Ostdeutschen Erinnerungen an die DDR wachgerufen. Gemeinsame Vorkenntnisse und Erfahrungen werden durch die Allusion auf das Solidaritätslied "Vorwärts und nicht vergessen"<sup>24</sup> aktiviert. Von der Sozialisation des Lesers<sup>25</sup> wird abhängig gemacht, ob er den ersten Teils des Titels als

---

stellungen heraus) glorifiziert wird, legendären Charakter hat". Die im 2. Teil der Definition verwendeten Adjektive deuten auf die negative Konnotation des Wortes in der Alltagssprache; Mythen und 'objektive' Geschichtsschreibung scheinen einander auszuschließen. Lévi-Strauss zeigte dagegen bereits 1962 (*La pensée sauvage*) die Ähnlichkeiten zwischen europäischer Geschichtsschreibung und den Mythen schriftloser Völker. Der Umstand, daß selbst 'wissenschaftliche' Geschichtsschreibung nicht ohne Mythen auszukommen scheint, legt die Vermutung nahe, daß die 'andere' Geschichte ostdeutscher Autoren ebenfalls mit Hilfe von Mythen erzählt wird. Durch die Analyse der Texte soll gezeigt werden, um welche Mythen es sich dabei handelt; die Begriffe "Mythe" und "Stereotyp" sollen dabei möglichst neutral verwendet werden. Vgl. dazu auch Thomas Hylland Eriksen: *Kampen om fortiden. Et essay om myter, identitet og politikk*. Oslo 1996.

<sup>23</sup> Vgl. neben Sander L. Gilman (Anm. 12) auch Werner Koller: "Stereotypes and Stereotype. Sozialpsychologische und linguistische Aspekte". In: *Nationale oder kulturelle Identitäten? Zur Landeskunde der deutschsprachigen Länder*. Tromsø 1997 (*Trekffugl*. Studien zur Didaktik Deutsch als Fremdsprache. Tagungsberichte und Arbeitsmaterialien zur Lehrerfortbildung in Norwegen. Hg. von Hildegunn Bruland u. Peter Langemeyer). H. 4. S. 71-92.

<sup>24</sup> Das Solidaritätslied entstand Anfang der 30er Jahre mit dem Text Bertolt Brechts und der Musik Hanns Eislers für den Film *Kuhle Wampe* und wurde in der DDR häufig bei offiziellen Anlässen gesungen.

<sup>25</sup> Selbstverständlich ist Dahns Anspielung auch vielen Westdeutschen verständlich, da das Solidaritätslied auch im Westen Bestandteil der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Kultur war.

Anspielung auf ein Lied der Arbeiterbewegung erkennt, das die DDR für sich reklamierte. Dahns Untertitel dagegen verweist auf Freuds Schrift *Vom Unbehagen in der Kultur*, was einen kulturkritischen Ansatz Dahns vermuten läßt.<sup>26</sup>

Der Titel von Misselwitz' Essay *Nicht länger mit dem Gesicht nach Westen* spielt auf den Umstand an, daß die Ostdeutschen 40 Jahre lang in Richtung Westen geschaut haben. Der Staat DDR existierte erst durch Abgrenzung von der Bundesrepublik, viele DDR-Bürger maßen ihr eigenes Leben am Westen, identifizierten sich mit den Menschen auf der anderen Seite. Westliche Konsumgüter wurden zu Symbolen für Wohlstand und Freiheit. Nachdem jedoch der Westen in den Osten gekommen ist, hat sich die Blickrichtung und das Objekt des Interesses verändert: der Blick der Ostdeutschen ist auf sie selbst gerichtet. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, daß Sich-selbst-identifizieren immer auch eine Wahl bedeutet. Wir wählen aus, mit wem und/oder mit was wir uns identifizieren wollen. Die Jahre 1989 und 1990 machen in diesem Prozeß eine historische Grenze aus, die bestimmt, ob sich die Ostdeutschen vor allem deutsch oder ostdeutsch fühlen. Misselwitz behauptet ein neues Selbstbewußtsein der Ostdeutschen, das sie nicht länger in den Westen sehen läßt, sondern die nahen Verhältnisse im Osten zum Gegenstand der Reflexion macht.

2) Aussagen westdeutscher Politiker und Publizisten werden zum Ausgangspunkt der eigenen Darstellung gemacht. Die eigene Sicht auf die Ereignisse, die Erklärungen und Richtigstellungen einschließt, erscheint damit als Gegenstück zur westlichen Seite. Gegenbeispiele aus der Geschichte der Bundesrepublik oder auch aus der USA belegen die eigene Sicht und beweisen die Notwendigkeit von Richtigstellung und Differenzierung (DD 20f.; DD 163; DD 46ff.; DD 58; DD 65ff.; HJM 30; HJM 41). Meist als Resümee einer solchen Richtigstellung wird der Gegensatz zwischen "wir" und "ihr/den anderen" explizit benannt.<sup>27</sup> Obwohl von persönlichen Er-

<sup>26</sup> Dahn nennt diese Schrift selbst und zitiert daraus. Vgl. S. 200.

<sup>27</sup> DD 68: "Laßt sie, sie reden über ein Land, in dem ich nicht gelebt habe."; DD 65: "Ihr werdet es *nie* verstehen!"; DD 8: "Wir stellen die Angeklagten, ihr die Richter."; DD 191: "Verschont uns mit euren Phrasen. Hört auf, uns und euch selbst weiszumachen, wir seien in einer schönen neuen Welt angekommen. *Unser Weg ist richtig*, das hatten wir schon mal."

## "Das wahre Leben im falschen"

fahrungen ausgegangen wird, wird diese Erfahrung mit Hilfe von Beispielen verallgemeinert, so daß vom Ostdeutschen bzw. Westdeutschen gesprochen wird (TR 17: der "Hauptunterschied zwischen ihnen und uns"; TR 73: "euer Honecker" und "unser Bundeskanzler"), was jedoch nicht bedeutet, daß diese Zweiteilung nicht auch differenziert werden kann. So bezieht sich Rosenlöcher vor allem auf ein geographisches Gebiet, auf die Region Sachsen (TR 12: "Die Sachsen"), und beansprucht dabei keineswegs für alle Ostdeutschen zu sprechen. Regionale Unterschiede, die in der Abgrenzung von anderen Regionen zum Ausdruck kommen, beschreibt Rosenlöcher in der Differenz zwischen den Sachsen/"wir" und den Berlinern/den 'anderen'. Misselwitz seinerseits unterscheidet zwischen denen, die im Herbst 1989 dabei waren und denen, die nicht dabei waren (HJM 46). Dahn unterscheidet in den Erinnerungen an ihr Leben in der DDR auch unter denen, die sich wehrten und ihre Meinung vertraten und denen, die sich anpaßten und schwiegen (DD 82). Außerdem werden in ihrer Darstellung Kontinuitäten aufgezeigt, die verdeutlichen sollen, daß der Gegensatz zwischen 'oben' und 'unten' immer noch besteht, obwohl sich 'oben' verändert hat und jetzt im Westen zu finden ist (DD 191: "*Unser Weg ist richtig*, das hatten wir schon mal."; DD 11: "Reich der Besitzenden"; DD 8: "neue Herrlichkeit"<sup>28</sup>). Dahn trifft mit dieser fatalistischen Sicht auf die historische Entwicklung die von vielen Ostdeutschen geteilte Wahrnehmung, daß nun zwar die Machthaber ausgetauscht seien, aber ansonsten alles beim Alten ist; zugunsten der sozialen Heimat DDR mit gewissen Entfaltungsmöglichkeiten wird die politische ausgeblendet bzw. auf die Dichotomie von Herrschenden und Beherrschten reduziert. Problematisch an dieser Sicht und an den vorgenommenen Vergleich zwischen DDR und Bundesrepublik ist nicht die Tatsache, daß verglichen wird, sondern das Ergebnis des Vergleichs, nämlich daß zwischen 'real-existierendem' Sozialismus und westlicher Demokratie kein wesentlicher Unterschied bestehe.

<sup>28</sup> Hier weckt Dahn Assoziationen an Günter de Bruyns Roman *Neue Herrlichkeit* (1984), in dem die korrupten, nahezu feudalabsolutistischen Verhältnisse in der DDR satirisch beschrieben wurden.

Rosenlöcher erinnert sich ebenfalls an eine Unterscheidung, die es zu DDR-Zeiten gab, nämlich zwischen denen "mit FDJ-Bluse" (TR 104) und denen ohne, also einen Gegensatz zwischen Partei und Staat auf der einen Seite und der Bevölkerung bzw. eines Teils der Bevölkerung auf der anderen Seite.

Daß eine solche Aufteilung der Bevölkerung in unterschiedliche Gruppen nicht unproblematisch ist, zeigt Rosenlöcher am Beispiel seines Spreewaldbesuches:

Wo ich denn eigentlich herkäme?

"Aus Stuttgart", sagte ich.

"Das haben wir uns gleich gedacht", rief der Spreewaldhühne.

Aber man habe hier keine Berührungängste. (TR 70)

Rosenlöcher wird hier zum Beobachter der eigenen Gruppe, durch Außensicht ironisiert er die Gruppenzuordnung von Individuen. Daß sich gerade ein Sachse als Stuttgarter ausgibt und auch überhaupt nicht in Zweifel gezogen wird, zeigt das ironisch-tragische einer solchen Stereotypisierung. In der Antwort des Spreewälders wird deutlich, daß man Vorurteile und eine Vorstellung vom 'anderen' hat, diese aber bestreitet. Allerdings haben diese Vorurteile auch kein bestimmtes Sozialverhalten zur Folge, der angebliche Westdeutsche wird weder angebetet noch ausgeschlossen, sondern als ebenbürtiger Partner behandelt.

Gerade die Tatsache, daß die eine Gruppe wenig von der anderen weiß und viele Äußerungen auf Stereotypen beruhen, thematisiert Rosenlöcher unter der Überschrift "Die Frage des Dreikäsehoch" (TR 149). Rosenlöcher legt die Frage "Sind die Westdeutschen böse?" in den Mund eines Kindes. Die Frage löst bei Rosenlöcher Erinnerungen an Kindheit und Jugend aus, Nachdenklichkeit auch über die eigene Entwicklung in den letzten Jahren. Die Überlegungen des Autors werden durch die wiederholte Frage des Jungen, ob die Westdeutschen böse seien, unterbrochen und in immer neue Richtungen gelenkt. Es ist wohl kaum zufällig, daß Rosenlöcher Theodor Storm zitiert, der sich 1867 über die Situation in den von Preußen einverleibten Herzogtümern Schleswig und Holstein äußert. Dieses Zitat ist auch von Daniela Dahn ihrer 1998 erschiene-

## "Das wahre Leben im falschen"

nen Aufsatzsammlung<sup>29</sup> vorangestellt und verdeutlicht in gewisser Weise die geistige Nähe der beiden Autoren. Ähnlich wie Günter Grass in seinem Roman *Ein weites Feld*<sup>30</sup> setzen Rosenlöcher und Dahn die deutsche Vereinigung des Jahres 1990 mit den Ereignissen, die zur Gründung des "Zweiten deutschen Reiches" führten, in Beziehung.

Ein grundlegendes Problem der deutschen Einheit, das fehlende Verständnis für die 'anderen', wird von Rosenlöcher in kindlich-naiver Form und völlig emotionslos formuliert. Einzig die Wiederholung der Frage verleiht ihr Dringlichkeit und fordert eine Antwort. Ironischerweise wird der Text mit der Frage einer westdeutschen Studentin beendet, die Blickrichtung und Frage umdreht und ihrerseits fragt, ob die Ostdeutschen böse seien (TR 155). Rosenlöcher beendet seine Überlegungen mit der Feststellung, daß man den bösen Westdeutschen eigentlich nur als Gegenstück zu sich selbst brauche, als Gegenbild zu einem Ich, welches man bewahren will, obwohl es schon lange nicht mehr existiert.

3) Anekdoten, Kalendergeschichten, Exempel, Sprichwörter und Bilder illustrieren die unterschiedliche Behandlung von Ost- und Westdeutschen und bestätigen damit die Sicht auf die eigene Gruppe und auf die anderen. Argumentiert wird, indem Begebenheiten und Ereignisse angeführt werden, die dem Wissen der Leser gemäß sind, in denen sie eigene Erfahrungen wiedererkennen und mit denen sie sich identifizieren können. Mit Hilfe solcher Illustrationen können abstrakte Vorgänge in die Realität von Geschichte übersetzt werden und der Leser von der Richtigkeit bzw. Unrichtigkeit einer These überzeugt werden. Dabei kann der gleiche Sachverhalt durch mehrere bzw. verschiedene Exempel beleuchtet werden, die es durchaus ermöglichen, ein differenziertes Bild zu vermitteln (z.B. die unterschiedlichen Erlebnisse Dahns bei der Einreise in die USA). Die Verwendung von Exempeln kann einerseits als Teil einer Erzähltradition gesehen werden, die bis in die antike Rhetorik

<sup>29</sup> Daniela Dahn: *Vertreibung ins Paradies*. Reinbek bei Hamburg 1998. o. S.

<sup>30</sup> Göttingen 1995.

zurückverfolgt werden kann,<sup>31</sup> andererseits aber können Exempel auch Diskussion und Argumentation verhindern, gerade weil sie Anspruch auf Authentizität erheben. Voraussetzung für ihre 'geglückte' Verwendung ist allerdings, daß sich die Leser in den erzählten Geschichten wiederfinden, daß sie eigene Erfahrungen und Meinungen bestätigt bekommen. Erst durch ein solches Sich-identifizieren kann Zusammengehörigkeit und schließlich kollektive Identität erzeugt bzw. entwickelt werden.

Die Form der Anekdote scheint nun immer da benützlich, wo eine wirkliche Übereinstimmung zwischen dem Erzähler und dem Zuhörer und auch, wenn es mehrere sind, zwischen den Zuhörern besteht. Dann beleuchtet die Anekdote, wie es sehr schön heißt, blitzartig eine Situation (die dann eben allen bekannt vorkommt).<sup>32</sup>

Diese Äußerungen zur Anekdote, bei Brecht im Zusammenhang mit dem naturalistischen Drama, verweisen gerade auf "das ethische Moment, das unwiderlegbare, weil auf authentische Quellen fußende Exemplarische, die konsensschaffende, blitzartige Erhellung einer Situation durch *ein* Beispiel".<sup>33</sup> Wahrscheinlich ist, daß Dahn, Rosenlöcher und auch Misselwitz aufgrund ihrer Sozialisation in der literarischen Tradition Brechts, zumindest des marxistischen, bei der Verwendung von Anekdoten an dessen Denkbilder anschließen, wie sie z.B. in den *Geschichten vom Herrn Keuner*<sup>34</sup> zum Ausdruck kommen. Dabei muß erwartet werden, daß die erzählten Geschichten bei einem Teil der Leser (vermutlich der ost-

<sup>31</sup> Vgl. Christoph Daxelmüller: "Narratio, Illustratio, Argumentatio. Exemplum und Bildungstechnik in der frühen Neuzeit". In: *Exempel und Exempelsammlungen*. Hg. von Walter Haug u. Burghart Wachinger. Tübingen 1989. S. 77-94.

<sup>32</sup> Bertolt Brecht: *Gesammelte Werke*. Hg. vom Suhrkamp Verlag in Zusammenarbeit mit Elisabeth Hauptmann. Frankfurt/M. 1967 (Bd. 15). S. 174. Hier zitiert nach Christian Klein: "Die Anekdote in der Dramaturgie von Georg Seidel". In: *Aspekte des politischen Theaters und Dramas von Calderón bis Georg Seidel. Deutsch-französische Perspektiven*. Hg. von Horst Turk u. Jean-Marie Valentin in Verb. mit Peter Langemeyer. Bern u.a. 1996 (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Bd. 40). S. 421-435, hier S. 424.

<sup>33</sup> Christian Klein: "Die Anekdote...". A.a.O. S. 424.

<sup>34</sup> Bertolt Brecht: *Geschichten vom Herrn Keuner*. Frankfurt/M. 1972. In dieser Ausgabe werden die Geschichten zum ersten Mal separat veröffentlicht. Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Keuner-Geschichten vgl. Jan Knopf: *Brecht-Handbuch. Lyrik, Prosa, Schriften. Eine Ästhetik der Widersprüche*. Stuttgart 1984. S. 311-322.

## "Das wahre Leben im falschen"

deutschen) auf die gewünschte Identifikation stößt, bei einem anderen Teil der Leser aber durchaus auf Ablehnung und Irritation stoßen kann.<sup>35</sup>

Interessant ist, daß sich die erzählten Geschichten auf einige Themen konzentrieren, die in der Sicht auf die eigenen Verhältnisse eine zentrale Rolle einzunehmen scheinen. Diese Themen tauchen bei allen drei Autoren auf, jedoch unterscheiden sich die Darstellungsformen. Während Dahn aus den entsprechenden Gesetzen (Bundesbesoldungs- und Rentenüberleitungsgesetz), also aus authentischen Quellen zitiert (DD 37ff.), um zu zeigen, welche unterschiedliche Gesetze für die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Vergleich zur DDR-Vergangenheit in der Bundesrepublik Anwendung finden, erzählt Misselwitz folgende Anekdote:

Ein ehemaliger General der NVA fragte schriftlich beim Bundesverteidigungsminister nach, ob er sich – ohne Pensionsansprüche versteht sich – wenigstens "General a.D." nennen dürfe. Natürlich bekam er abschlägigen Bescheid. Daraufhin schrieb er dem Minister erneut und bekannte, daß er in der Wehrmacht bereits Leutnant gewesen sei. Selbstverständlich, meinte der Minister, dürfe er sich "Leutnant a.D." nennen. (HJM 61)

Die Anekdote ist völlig kommentarlos in Misselwitz' Reflexionen zum Elitenwechsel im Osten eingefügt und illustriert seine Ausführungen zum stattfindenden Verdrängungsprozeß, der seiner Meinung nach immer öfter an die Stelle von Vergangenheitsbewältigung tritt. In die Anekdote gehen keine Aussagen über diesen ehemaligen General der NVA ein (etwa über seinen Charakter oder über Handlungen), noch wird darüber reflektiert, daß es ganz offensichtlich auch personelle Kontinuitäten aus Wehrmachtszeiten in der NVA gab. Allein die Tatsache, daß Tätigkeiten in der DDR und im "Dritten Reich" so unterschiedlich bewertet werden, ist dem Autor wichtig. Das Bild des ungerecht behandelten Ostdeutschen ent-

<sup>35</sup> Daniela Dahn berichtet in Interviews von der positiven Reaktion vieler Westdeutschen während einer Lesereise. Vgl. z.B. Daniela Dahn: "Im Westen was Neues? Impressionen von einer Lesereise". In: *Neues Deutschland* vom 15./16.2.1997. Die Grenze zwischen Identifikation und Irritation ist also nicht mit der 'Grenze' zwischen Ost und West identisch.

steht durch diese Anekdote beim Leser, die in ihrer Kürze und Faktizität, die zudem durch Quellenangabe zusätzlich belegt ist, auf typische Gattungsmerkmale hinweist:

Erstens, was den Stoff angeht, Faktizität, zweitens, was ihren Gehalt angeht, Repräsentanz, das heißt Spiegelung eines Großen im Kleinen, drittens, was die Form angeht, Kürze und äußerste Sachlichkeit der Darbietung und viertens, was die Wirkung betrifft, die Haltung der Nachdenklichkeit.<sup>36</sup>

Durch die Glaubwürdigkeit und Einprägsamkeit des Beispiels wird nicht nur überzeugend argumentiert, sondern auch eine bewußtseinsbildende Kraft instrumentalisiert.

Ähnlich ungerechte Auswirkungen der neuen Rechtslage veranschaulicht Dahn in einer Anekdote, die die Auswirkungen des Gesetzes zur Regelung offener Vermögensfragen für Ostdeutsche zum Gegenstand hat:

Der Ostberliner Schriftsteller Walter Kaufmann stellte nach der Wende den Antrag, die Duisburger Villa seiner jüdischen Eltern, die von den Nazis ermordet worden waren, rückübertragen zu bekommen. (Zu DDR-Zeiten war es den Bürgern untersagt, mit offiziellen Behörden der Bundesrepublik zu korrespondieren.) Anwalt Otto Schily übernahm den Fall und meinte: Das erledigen wir mit links. Doch er mußte sich von Rechts wegen belehren lassen. Das Bundesministerium der Finanzen teilte Herrn Kaufmann im Juni 1995 in einem Brief mit: "[...] Ansprüche nach dem Gesetz zur Regelung offener Vermögensfragen sind nicht gegeben, da dieses Gesetz nur für im Beitrittsgebiet belegenes Vermögen gilt."(DD 13)

Dahn sagt selbst, daß mehrere solcher Fälle an sie herangetragen wurden, daß sie jedoch nur dieses eine Beispiel auswählt. Damit wird angedeutet, daß auch die anderen Fälle dasselbe Schicksal erlitten wie der Schriftsteller Walter Kaufmann. Indem durch Namensnennung auf faktisch existierende Personen verwiesen wird,

<sup>36</sup> Hans Peter Neureuter: "Zur Theorie der Anekdote". In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1973). S. 458-480. Zitiert in: Heinz Grothe: *Anekdote*. 2. durchges. u. erw. Aufl. Stuttgart 1984. S. 16.

## "Das wahre Leben im falschen"

sowie durch die wörtliche Wiedergabe des Briefes, wird belegt, welche Folgen das Gesetz für die ostdeutsche Bevölkerung hat.<sup>37</sup>

In beiden Anekdoten wird auf Unstimmigkeiten in der bundesdeutschen Gesetzgebung hingewiesen. Von den Autoren werden diese Ereignisse als Geschichten von Übergriffen auf ostdeutsche Bürger erzählt: General und Schriftsteller, aufgrund ihrer Positionen im DDR-System von Seiten westdeutscher Publizistik als Täter gestempelt – man denke nur an den Literaturstreit oder die Prozesse gegen die Mauerschützen –, werden als Opfer des neuen Systems vorgeführt. Die Stereotype vom benachteiligten Ostdeutschen und vom ungerechten Westen – zweifelsfrei vereinfachte Darstellungen – dienen so ganz im Sinne Gilmans (vgl. Anm. 12) der Strukturierung der neuen Verhältnisse: Komplizierte gesellschaftliche Strukturen werden so begreifbar gemacht; die Abgrenzung von den 'Anderen' ermöglicht die Herausbildung bzw. das Weiterschreiben einer eigenen ostdeutschen Identität.

Bei Rosenlöcher werden die neuen Eigentumsverhältnisse durch eine Kalendergeschichte illustriert:

Bekanntlich kam vor vielen, vielen Jahren, als der Mensch noch ein Fußwesen war, ein Handwerksbursche von Tüttlingen nach Amsterdam. Staunend verharrte er vor einem Haus, wie er es auf seinem ganzen Weg nicht gesehen hatte. So hoch hinaus die Giebel, so zierlich die Gesimse [...] "Wem gehört dieses Haus?" fragte er. Die Antwort hieß "Kannitverstaan". "Donnerwetter", dachte der Johann-Peter-Hebelsche-Bursche: "Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstaan." – "Kannitverstaan" ist holländisch und heißt auf sächsisch "Hä". "Der hiesige Herr Hä ist aber auch nicht der Ärmste", hätte der Handwerksbursche gedacht, wenn er anstatt nach Amsterdam nach Dresden gekommen wäre. [...] Und wäre der Bursche neulich gekommen, hätte er erst recht Grund zum Staunen gehabt und fassungsloser denn je vor jenem Haus gestanden: "Wem gehört denn die Bruchbude hier?" [...] Doch nun ist es an unsereinem, vor diesem und jenem Haus verwundert stehenzubleiben. So wie ich etwa

<sup>37</sup> Vgl. dazu auch Stefan Heym: *Auf Sand gebaut. Sieben Geschichten aus der unmittelbaren Vergangenheit*. München 1990. In der Titelgeschichte werden die Folgen des Gesetzes zur Regelung offener Vermögensfragen am Beispiel fiktiver Personen erzählt.

schon nach ein paar Monaten Abwesenheit von Dresden allenthalben nachfragen mußte, was jetzt wohl wem gehöre. [...] Und als ich in der Tieckstraße Silvester feierte, blieb dort in den Häusern schon manches Fenster dunkel, und ein Einwohner warf mit Raketen um sich, um auch im neuen Jahr für die richtige Stimmung zu sorgen." (TR 15f.)

Wie alle Kalendergeschichten hat auch diese eine Moral, welche die historische Bindung unwichtig werden läßt:

Das macht die Schwierigkeit allen Nachdenkens über die Gegenwart aus. Daß die neuen Möglichkeiten, noch eben erst kaum erträumt, mit neuem Zwang einhergehen. Daß selbst das schöne Geld, das uns so unabhängig macht, vom Geld abhängig macht [...] (TR 16f.)

Diese Moral jedoch ist nicht im traditionellen Sinne belehrend, sondern reflektiert vielmehr über die gegenwärtigen Bedingungen. Dabei wird keine Schuld verteilt bzw. bei den 'anderen' gesucht, sondern Probleme benannt und damit auch anerkannt.

Ein anderer Themenkomplex ist der Umgang der Bundesrepublik mit Andersdenkenden. Dahn führt mehrere Beispiele an, die illustrieren, wie beispielsweise mit andersdenkenden Jugendlichen umgegangen wird, und kommt auch hier zu dem Ergebnis, daß es in dieser Beziehung wenig Unterschiede zwischen dem "Rechtsstaat BRD" und dem "Unrechtsstaat DDR" gibt.

Am Abend des 14. Juli dieses Jahres, ca. 20.30 Uhr, wurden über 50 Jugendliche, zumeist im Alter zwischen 13 und 17 Jahren, von der Polizei festgenommen. 160 Beamte stürmten überfallkommandoartig die Krämerbrücke, warfen einige von uns auf den Boden und drohten den anderen mit Gewalt, wenn sie sich nicht hinlügen. Unter Androhung von Schlägen wurden ihnen Gespräche sowie das Pinkeln verboten [...] (DD 169)

Der Platz war durch Metallzäune in einen inneren Zirkel für besonders Auserwählte in Tribünennähe und in einen äußeren Bereich getrennt. Dort gelang es uns, ein großes Transparent

## "Das wahre Leben im falschen"

zu entrollen und hochzuhalten: 'Danke Helmut für § 218, Arbeitsamt + Armut.' Sofort schoben sich Sicherheitsbeamte in Zivil dazwischen und versuchten, unsere Schrift durch ein eigenes Transparent mit dem sinnigen Spruch 'Jugend für Helmut Kohl' zu verdecken. Unser Tuch war aber doch größer. Der Kanzler beschimpfte uns verärgert als "Fußkranke der sozialistischen Völkerwanderung", offenbar sein Urteil über jeden, der freiwillig in der DDR geblieben ist und trotz dieses Stigmas immer noch wagt aufzumucken. (DD 172)

Im ersten zitierten Beispiel handelt es sich um eine Mitteilung, die von Jugendlichen in Erfurt auf der Krämerbrücke aufgehängt wurde. In Form eines Memorabile wird über die Geschehnisse berichtet. Jolles zufolge ist die "Geistesbeschäftigung" des Memorabile das Tatsächliche und damit die Form, "in der sich für uns allerseits das Konkrete ergibt",<sup>38</sup> was auch hier durch die genauen Angaben zu Tag, Uhrzeit, Anzahl der Versammelten usw. erreicht wird. Im zweiten Beispiel handelt es sich dagegen um die mündliche Erzählung von Jugendlichen, die die Autorin in ihrem Text zitiert. Die Zuhörerschaft auf dieser Wahlkampfkundgebung läßt sich in die Anhängererschaft Kohls und in seine Gegner unterteilen, wichtiger scheint der Autorin dagegen, daß diese Andersdenkenden nicht akzeptiert werden, sondern wie zu DDR-Zeiten von den Sicherheitskräften behindert werden. Auch hier wird die Geschichte von Opfern erzählt, wobei es unwichtig ist, ob es sich um ost- oder westdeutsche Jugendliche handelt (vgl. dazu die Geschichte aus Hamburg, DD 174ff.). Es geht Dahn vielmehr darum zu zeigen, daß Unangepaßtheit reglementiert und ausgegrenzt wird.

Was bei Dahn in Form konkreter Beispiele belegt und veranschaulicht wird, wird bei Rosenlöcher in einem Witz verallgemeinert, dessen Pointe darin besteht, daß alle 'Meckerer' in die DDR zurückgeschickt werden:

Haben Sie das auch gelesen? Von dem Regierungsbeschluß?  
Daß jeder, der gar zu sehr schimpft, wieder in den Osten muß?

<sup>38</sup> André Jolles: *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*. Tübingen 1982. S. 211.

Durch eine eigens eingerichtete Tür, dahinter schon ein Gummibaum steht. Und ein Bemützter mit Schäferhund:  
"Ihren Personalausweis. DDR-Zollkontrolle!"  
Bitte, ich sage kein Wort. (TR, 166)

Während die Geschichten bei Dahn und Misselwitz in die Erzählstruktur der Essays einfließen und den Text auflockern, sind die von Rosenlöcher erzählten Anekdoten, Kalendergeschichten und Witze literarisches Gestaltungsprinzip in sich selbst. Häufig werden Anekdoten in Dialogform so in den Text, wie z.B. die Kurzgeschichte oder das Reisefeuilleton eingefügt, daß sie den Text strukturieren und immer wieder auf die eigentliche Frage zurückkommen. Wie im folgenden Beispiel zum Thema Vergangenheit wird auch deutlich, daß es auf viele Fragen keine eindeutigen Antworten gibt, daß Täter und Opfer in vielen Fällen zu dicht beieinander liegen.

"Haben Sie eine DDR-Identität?"

"Ich war bei den Jungpionieren."

"Wie bitte?"

"Nichts", sagte ich.

[...]

"Was sagten Sie?"

"Nichts", sagte ich.

Und doch war ich bei den Jungpionieren.

[...]

"Ob Sie so etwas haben wie eine DDR-Identität?"

"Können Sie mich nicht was anderes fragen?"

"Was?"

"Wie es mir geht, zum Beispiel."

"Nun gut, wie geht es Ihnen?"

"Blendend", sagte ich.

Und doch war ich bei den Jungpionieren.

[...]

"Keine DDR-Identität?"

Ich schüttelte den Kopf.

"Nie im Leben", sagte ich.

Und war doch bei den Jungpionieren. (TR 19, 23, 24, 26)

## "Das wahre Leben im falschen"

Diese Dialoge strukturieren einen größeren Text, in dem über eine eventuelle DDR-Identität nachgedacht wird. Identität hat für Rosenlöcher mit Wiedererkennen, viel aber auch mit nicht näher erklärbaren, unklaren Verlustgefühlen zu tun. Obwohl dieser Dialog zwischen einem Ost- und einem Westdeutschen die Kommunikationsprobleme in ironischer Form wiedergibt, verdeutlicht er trotzdem, wie Ost- und Westdeutsche aneinander vorbeireden und einander aufgrund ihrer unterschiedlichen Ausgangslage nicht verstehen.

### IV

Auf der Grundlage persönlicher Erfahrungen, aber auch unter Zuhilfenahme von Fakten und Zahlen aus Meinungsumfragen, wissenschaftlichen Untersuchungen und Texten anderer (ost- und westdeutscher) Autoren, interpretieren Dahn und Misselwitz in ihren Essays die gegenwärtige Lage im vereinigten Deutschland. Die Suche nach der eigenen Identität, die Vergewisserung über bisher gelebtes Leben und die neue Rolle der Autoren spielen dabei eine wichtige Rolle. Durch die Berufung auf andere Autoritäten, meist in Zitatform, wird den Aussagen Allgemeingültigkeit verliehen. Mit Hilfe von kleinen Geschichten wird illustriert und argumentiert, allerdings wird durch die Beispiele auch jede weitere Diskussion verhindert. Denn obwohl sicherlich Gegenbeispiele gefunden werden können, bleiben diese Beispiele als Beweis für die Sicht der Autoren stehen. Durch ihren Anspruch auf Faktizität bekommen unwahrscheinliche Begebenheiten Glaubwürdigkeit. In den Anekdoten gibt es, anders als in den klassisch unterhaltenden, keinen komischen Teil, sondern am Ende steht eher eine schockierende Pointe, die zum Nachdenken über die gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland anregt.

In den erzählten Geschichten wird vor allem über das Leben in der DDR sowie über die Folgen der Vereinigung für die Ostdeutschen reflektiert. Dabei wird von den Autoren veranschaulicht, daß Gerechtigkeit und Gleichheit zwei wichtige Elemente im Bewußtsein vieler Ostdeutschen ausmachen. Die Vorstellung und der Wunsch nach einer egalitären und gerechten Welt für alle – nach 1989/90 nicht selten nur als Stiftungsmythen der DDR denunziert –

war gerade für eine Reihe von Autoren der 'mittleren' Generation in den 80er Jahren ein Grund für das Aussteigen aus vorgeformten Biographien und etablierten Verhältnissen. Was man in den ersten Jahrzehnten der DDR noch nachsah bzw. bereit war, als 'Kinderkrankheit' zu akzeptieren, wurde seit den 70er Jahren immer häufiger kritisiert; eine Kritik, die sich in der 'neuen' Gesellschaft fortsetzt.

Eine andere Geschichte, die in allen drei Texten erzählt wird, ist die des Herbstes 1989 als Revolution des Volkes, die eben auch für solche Werte wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Freiheit eintrat.<sup>39</sup> Die Beschwörung des Wir-Erlebnisses der 'friedlichen Revolution' im Herbst 1989 ist wesentlich für die Erschaffung bzw. Erhaltung einer ostdeutschen Identität. Während der Fall der Mauer im Westen zumeist als Symbol für den Untergang des Kommunismus<sup>40</sup> und als Beweis für die Überlegenheit der westlichen Demokratie betrachtet wird, setzen diese drei Autoren die Erinnerung der am Herbst 1989 Beteiligten dagegen, indem Spuren beschrieben werden, die dieses Ereignis im kollektiven Gedächtnis<sup>41</sup> der Ostdeutschen hinterlassen haben. Mit Hilfe von Anekdoten und Exempeln verdeutlichen sie, daß die Ereignisse der Jahre 1989/90 für die Ostdeutschen "politisch generierte Schwellen"<sup>42</sup> der Geschichtserfahrung darstellen, ähnlich wie Erster und Zweiter Weltkrieg, 17. Juni 1953 und Mauerbau, "Prager Frühling" und Studentenunruhen 1968 entweder als Unfälle oder aber als Glücksfälle der Biographien aufgefaßt werden und in den Erzählungen der Betroffenen als wichtige Ereignisse erinnert werden. Das Bewußtsein

<sup>39</sup> Daniela Dahn bezeichnet diese kurze Zeit im Herbst 1989 als "Reich der Freiheit, in dem die bürgerlichen und die sozialen Menschenrechte garantiert waren" (DD 11).

<sup>40</sup> Vgl. dazu auch François Furet: *Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert*. Aus dem Französischen von Karola Bartsch, Eliane Hagedorn, Christine Krieger u. Barbara Reitz. München u.a. 1996. Furet beschreibt die Geschichte der Illusion vom zwangsläufigen Sieg des Kommunismus, wie sie auch im Westen existierte, als eine nunmehr abgeschlossene historische Periode, "die mit der Oktoberrevolution begann und mit der Auflösung der Sowjetunion zu Ende ging" (S. 11).

<sup>41</sup> Zum Begriff des kollektiven Gedächtnisses vgl. Jan Assmann: "Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität". In: *Kultur und Gedächtnis*. Hg. von Jan Assmann und Tonio Hölscher. Frankfurt/M. 1988. S. 9-19.

<sup>42</sup> Vgl. dazu Lutz Niethammer: "Diesseits des 'Floating Gap'. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs". In: *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Hg. von Kristin Platt und Mihran Dabag. Opladen 1995. S. 25-50, hier bes. S. 37f.

## "Das wahre Leben im falschen"

weiter Teile der ostdeutschen Bevölkerung, aus eigener Kraft eine 'friedliche Revolution' durchgeführt und so zum Sturz des Regimes beigetragen zu haben, hinterließ Selbstbewußtsein und Stolz auf das Erreichte. Neben diesem Vertrauen, Veränderungen herbeiführen zu können, tritt bei vielen Ostdeutschen immer häufiger das Gefühl, letztendlich doch nicht 'Sieger' dieser Revolution gewesen zu sein. Stattdessen wird der Erwartungsdruck artikuliert, sich an westdeutsche Lebensverhältnisse anpassen zu müssen bzw. die Erfahrung, von Westdeutschen in den eigenen Lebensweisen, Erfahrungen und Leistungen nicht anerkannt zu werden

So rufen alle drei Texte Erinnerungen an den Herbst 1989 wach. Die Erinnerung an diese für viele Ostdeutsche positiven Erlebnisse eigener Kraft und Initiative geben dem Leser die Möglichkeit zur Identifikation und stiften damit ein verbindendes Element zwischen unterschiedlichen Personen und Gruppen – ein Gefühl von Zusammengehörigkeit entsteht:

Die DDR ging unter, als sie gerade anfang, Spaß zu machen. [...] Soviel Selbstbestimmung war nie. Und damit soviel neues Selbstbewußtsein. Das darf nicht vergessen werden, wenn man sich wundert, wie hartnäckig viele Neubundesbürger ihre Erfahrungen und Biographien verteidigen. (DD 11)

Das Volk hatte sich als Souverän über die Verhältnisse erhoben. Es brauchte seine Macht einmal nicht zu delegieren. Ein Fest der Fre[i]heit als "Akt der Selbstverständlichkeit". In der Wirklichkeit jener wunderbaren Tage mußte sich vorübergehend kein Mensch ausweisen. Name, Herkunft, Beruf und Rang waren eine Zeit lang gleichgültig. Es ergab sich, daß jemand in den Straßen Westberlins seinen Vorgesetzten traf und ihn umarmte. Sogar Uniformierte der DDR-Organen mischten sich problemlos unters westwärts wandernde Volk. (HJM 11)

Ich selbst stand eine kurze Zeit im Gedränge dicht neben zwei Grenzzoffizieren, die sich vergeblich um einen Rest von Ordnung im Geschehen mühten und gegen die Menschenflut eine Absperrung verteidigten, um wenigstens den Schein eines regulären Grenzübergangs zu wahren. War es ihre Hilflosigkeit, die mich rührte, oder ein eigenes Bedürfnis nach Rückver-

sicherung, daß ich einem von ihnen die Hand auf die Schulter legte und halb tröstend, halb beschwichtigend sagte: "Laßt mal. Es ist gut so. Wir kommen wieder."? (HJM 22)

Im Unterschied zu den verschiedenen Erklärungsversuchen über Ursachen und Hintergründe des Mauerfalls,<sup>43</sup> wird hier der Mythos vom Volkssouverän weitererzählt. Für einen kurzen Augenblick schien der Unterschied zwischen 'oben' und 'unten' aufgehoben zu sein, das Ziel vom 'wirklichen' Sozialismus in greifbarer Nähe, Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit endlich erreicht. Das "Reich der Freiheit" (DD 11) war angebrochen, Utopien schienen wahr zu werden, was aber nur von kurzer Dauer war, da mit den kapitalistischen Verhältnissen das "Reich der Besitzenden" (ebd.) begann. Die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse lassen die alte Dichotomie von 'oben' und 'unten' wieder entstehen; Kontinuitäten zwischen altem und neuem System werden aufgezeigt. Die Geschichte vom "dritten Weg" wird von Dahn und Misselwitz weitererzählt und zur einzigen Geschichte der Ostdeutschen erklärt. Wie weit sich die gegenwärtigen Verhältnisse von den Vorstellungen der Friedens- und Bürgerbewegung in der DDR der 70er und 80er Jahre entfernt haben, verdeutlicht die von Dahn verwendete Formel "Märkte schaffen ohne Waffen" (DD 12), die eine Allusion auf das Schlagwort der Friedensbewegung in der DDR "Frieden schaffen ohne Waffen" darstellt. Hier wird, wenn auch in ironischer Brechung, an die gemeinsamen Erinnerungen und Erfahrungen und den damit verbundenen Werten und Idealen einer Gruppe von Menschen mit gemeinsamer Sozialisation appelliert.

Obwohl die Erinnerung an den Herbst 1989 keine so große Rolle in Rosenlöchers Texten spielt, bringt er den meistzitierten Satz der 'Wende' mit seiner Heimat in Verbindung:

Ein einziges Mal in der sächsischen Kummerngeschichte ist Sächsisch nicht die Sprache der Verlierer gewesen. Sie erinnern sich: "Wir sind das Volk" war vor allem auf sächsisch gerufen worden. (TR, 14)

<sup>43</sup> Misselwitz nennt selbst Henryk M. Broders These von der Revolution als "Opus magnum der Stasi" (HJM 13). Andere Erklärungsversuche finden sich auch in literarischer Form wie z.B. in Erich Loest: *Nikolaikirche*. Leipzig 1995 oder Thomas Brussig: *Helden wie wir*. Berlin 1995.

## "Das wahre Leben im falschen"

Bei aller Unterschiedlichkeit der biographischen Hintergründe der Autoren und in der Gestaltung ihrer Texte, gibt es doch erstaunlich viele Gemeinsamkeiten im Erzählen von Geschichte. Geschichte wird durch Geschichten erzählt, wobei sich auch die Autoren der Sachtexte literarischer Elemente bedienen, um ihre Sicht auf die Ereignisse anschaulich zu machen. Diese Gemeinsamkeiten haben wahrscheinlich ihren Ursprung in der Generationszugehörigkeit und damit in der Sozialisation der Autoren. Die Existenz einer ost-deutschen Identität ist also keinesfalls eine Erfindung des Westens.<sup>44</sup> Das Problem besteht vielmehr darin, wie der Westen auf deren Existenz reagiert und wie diese Reaktionen auf der anderen Seite von den Ostdeutschen empfunden werden.<sup>45</sup>

Die folgende Anekdote Rosenlöchers soll meine Ausführungen beenden. Zum Spreewald läßt sich eine Analogie zur DDR bzw. zum Osten aufstellen: über beide wird nach wie vor geschrieben, obwohl es sie beide, wie die Anekdote behauptet, nicht mehr gibt und obwohl deshalb vieles in einem verklärten Licht gesehen wird:

- Ob ich über den Spreewald schriebe? -

"Wie kommen Sie denn darauf?"

"Das sieht man Ihnen doch an."

"Was?"

"Daß Sie keine Ahnung haben."

"Wovon?"

"Vom Spreewald natürlich."

"Ist das weiter schlimm?"

"Im Gegenteil. Eine Voraussetzung. Den Spreewald gibt's nicht mehr, junger Mann." (TR 67f.)

<sup>44</sup> Stefan Berg: "Die neue deutsche Sippenhaft". In: *Der Spiegel* 39/1996. S. 51-53.

<sup>45</sup> Vgl. z.B. die Leserbriefe in der *Zeit* vom 1.10.1998. S. 80 ("Solche Klischees schmerzen") oder Annette Simon: "Osten: 'Alles Kriecher und Spitzel?' Die Beschämung des Ost-Zwillings ist der Schamlosigkeit des West-Zwillings geschuldet". In: *enfant l.: Zeitschrift für Kindheit* 5 (1992). H. 2. S. 81-88.